

## Schrumpfende Städte und Regionen im Osten Deutschlands - Testfall für den Westen?

Doehler-Behzadi, Marta

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

**Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:**

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Doehler-Behzadi, M. (2005). Schrumpfende Städte und Regionen im Osten Deutschlands - Testfall für den Westen? In W.e. Strubelt, & H. Zimmermann (Hrsg.), *Räumliche Konsequenzen des demographischen Wandels: T. 5, Demographischer Wandel im Raum: Was tun wir? Gemeinsamer Kongress 2004 von ARL und BBR* (S. 54-62). Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung - Leibniz-Forum für Raumwissenschaften. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-338823>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

*Marta Doehler-Behzadi*

## **Schrumpfende Städte und Regionen im Osten Deutschlands – Testfall für den Westen?**

S. 54 bis 62

Aus:

Wendelin Strubelt, Horst Zimmermann (Hrsg.)

## **Demographischer Wandel im Raum: Was tun wir?**

Gemeinsamer Kongress 2004 von ARL und BBR

Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 225

Hannover 2005

## Schrumpfende Städte und Regionen im Osten Deutschlands – Testfall für den Westen?

### Gliederung

- 1 Die Ostdeutschen als Avantgarde
- 2 Schrumpfung ist konkret
- 3 Neue Mitspieler und neue Spielregeln
- 4 Nachhaltigkeit im Koordinatensystem der Schrumpfung ausrichten
- 5 Was tun die Planer?
- 6 Eine kleine Provinzgeschichte: Weniger ist weniger. Oder doch mehr?

### Literatur

*„Benoit Mandelbrot stellte die Frage:*

*Wie lang ist die Küste Englands?*

*Seine Antwort:*

*Es kommt darauf an, mit welchem Maßstab man misst!“<sup>1</sup>*

So ähnlich verhält es sich mit dem Thema meines Beitrags. Soll ich die Antwort auf meine im Titel des Referats selbst formulierte Frage: Schrumpfende Städte und Regionen im Osten Deutschlands – Testfall für den Westen? vorwegnehmen, dann müsste ich ebenfalls antworten: Das hängt vom Betrachtungsmaßstab ab. Je generalisierender die Perspektive gewählt wird, desto unscheinbarer und unwichtiger werden die Schrumpfungerscheinungen Ostdeutschlands vor dem Hintergrund weltweiter Globalisierungs-, Transformations- und Wandlungsprozesse, wie sie immer stattgefunden haben und weiterhin stattfinden werden.

Zoomen wir jedoch zu nahe heran, treten Eigenarten, Probleme und Besorgnis erregende Prozessverläufe hervor, die nur für den Osten Deutschlands zutreffen. Betrachten wir

- das Territorium der fünf neuen Länder, also die ehemalige DDR als Auswanderungsland, so lange sie bestanden hat,
- das Ausbleiben von Immigration in den ostdeutschen Städten seit Jahrzehnten,
- die deutlich höhere Arbeitslosigkeit,
- den strukturellen Wohnungsüberhang und sonstigen massiven Flächenleerstand
- u.v.a.m.,

---

<sup>1</sup> Benoit Mandelbrot was largely responsible for the present interest in fractal geometry. He showed how fractals can occur in many different places in both mathematics and elsewhere in nature.

dann erscheinen schrumpfende Städte und Regionen als ein genuin ostdeutsches Phänomen, das spezifische Reaktionen und Förderungen erfordert. Aus einer westdeutschen Perspektive könnte man sich dann mit einiger Gelassenheit wappnen. Und machen wir uns nichts vor: Genau das ist die dominierende Wahrnehmung.

Zoomen wir jedoch wieder ein Stück heraus und richten den Blick auf Gesamtdeutschland, insbesondere

- die demographischen Vorhersagen für die deutsche Bevölkerung,
- die mangelnde Wettbewerbsfähigkeit des Standorts Deutschland,
- die kommunale Finanzknappheit,
- die unbedingt zu erwartenden neuen Politikschwerpunkte, z. B. die Bildung, Technologieförderung, Wissenschaft und Familienpolitik, die ihren Anteil in den öffentlichen Haushalten beanspruchen werden,

dann gibt es Grund genug zur Sorge. Und genügend Anlass, den Blick nach Osten zu richten.

## 1 Die Ostdeutschen als Avantgarde

Meine erste These ist, dass im Osten Deutschlands aus dem faktisch größeren Problemdruck heraus Praktiken entstehen, die Modellcharakter haben und die Stadt- und Regionalplanung beeinflussen, und zwar bis tief in ihre inhaltlichen und methodischen Grundlagen hinein. Da im Osten Deutschlands das Stadtverständnis modernisiert, die Planungsmethodik weiterentwickelt wird und Fördersysteme sowie kommunale Strategien auf dem Prüfstand stehen, wird dies auch für die stattfindenden Transformationsprozesse im Westen Deutschlands relevant – ganz unabhängig davon, ob es sich bei der eigenen um eine schrumpfende oder wachsende Stadt oder Region handelt. Das praktische, das Erfahrungswissen ist vor Ort wesentlich weiter entwickelt als das theoretische Wissen zur Schrumpfungproblematik. Wir haben systematische Erkenntnisse und unsystematische Beobachtungen, eine recht gute Statistik und eine ganze Reihe Erfahrungen aus dem experimentellen Umgang mit den hierorts vorhandenen Problemen.

In diesem Sinne trafe die Behauptung Wolfgang Englers zu, der den Osten als eine *Avantgarde* sieht und zunächst selbst seiner ungewöhnlichen Zuschreibung hinterherhorchte:

„Schließen sich die Worte ‚Ostdeutschland‘ und ‚Zukunft‘ nicht wechselseitig aus? Klingt ‚Die Ostdeutschen als Avantgarde‘ nicht wie eine Parodie auf Verhältnisse, mit denen sich Müdigkeit und Resignation zwangloser verknüpft als Zuversicht und Tagtraum? Für mich eröffnete sich erst durch diesen Zugang die Möglichkeit, über die Ostdeutschen nach 1989 schreiben zu können, und so unsicher ich meiner Sache zu Anfang war, so erstaunt war ich, als die Wirklichkeit, derart zur Rede gestellt, zu antworten begann.“ (Engler 2002)

Ich möchte gern erreichen, dass Sie dies nach meinem Beitrag nachvollziehen können, auch wenn meine Aussagen die Form von Fragen, ersten Entwürfen und Thesen tragen.

## 2 Schrumpfung ist konkret

Zum Ende der 1990er Jahre hatte sich aus dem besten Willen nicht mehr zu übersehenden Anzeichen die Leerstandsproblematik so weit zusammengeballt, dass sich aus einer Art Urnebel der Begriff *Schrumpfung* innerhalb von nur wenigen Monaten zur neuen stadtplanerischen Kategorie komprimierte und sich seitdem mit Lichtgeschwindigkeit ausbreitet.

Freilich muss man festhalten, dass dies alles ein Weilchen gedauert hatte. Zunächst einmal muss man nämlich von Ostdeutschland lernen, wie lang reale Entwicklungen und zweifelnde Stimmen von einer von Wachstumserwartungen erfüllten öffentlichen Meinung völlig überlagert werden konnten.

Aus Leipzig kommend muss ich einfach die theatralische Immobilienpleite des Baulöwen Schneider aus dem Jahr 1994 erwähnen. Die Schrumpfende-Stadt-Story könnte man hier beginnen lassen. Schneider selbst und die ihm völlig vertrauenden Banken bekamen ganz offenbar nicht mit, dass sie selbst der Aufschwung waren, für den sie da bauten (und an den sie teuer vermieten wollten). Heute hat Schneider noch viele Sympathisanten. Die Leute sagten und sagen noch immer, hätte sich Schneider nicht so gnadenlos überschätzt (und nebenbei bemerkt: andere hemmungslos betrogen), dann wären viele Dinge gar nicht erst ins Laufen gekommen.

Fürwahr, das nennt man eine Chuzpe, die irgendwie prototypisch für eine umfassende – ich nenne das – Wachstumshegemonie der 90er Jahre steht, von der wir heute wissen, wie weit entfernt sie von der Realität war.

Aber die Luft entwich zunächst nur ganz langsam aus der Immobilienblase, die ja nicht allein von der heißen Luft privater Fehlspekulationen angefüllt, sondern ebenfalls recht gut vom öffentlichen Förderdruck erfüllt war. Die sog. Pestelstudie von 1996<sup>2</sup> muss man rückblickend als „Ruf der Cassandra“ einordnen, hatte sie doch offenbar ganz zutreffend die zu erwartenden Leerstandsentwicklungen insbesondere in Plattenbauten prognostiziert. Das wollte seinerzeit niemand hören. Erst die Expertenkommission „Wohnungswirtschaftlicher Strukturwandel in den neuen Ländern“ fand schließlich Gehör und eine städtebaupolitische Reaktion, die dann allerdings bemerkenswert schnell und praxistauglich ausfiel. Der Stadtumbau Ost ist inzwischen in vielen Städten und Wohnungsunternehmen erprobte Realität geworden.

Wir müssen also einsehen, dass Statistik und Prognosen mit ihren scheinbar so unwiderlegbaren und rationalen Argumenten vor unseren Augen ganz offenbar sehr unterschiedliche Wirkungen entfalten können, je nachdem, wer sie wo, wann und mit welchem Kalkül betrachtet.

„Doch so läuft das nicht mit der Zahl. Sie taucht fern ihrer Ursache auf, ob Autobahn oder Arbeitslose, ob Wachstum oder Inflation, Umsatz oder Prognose, durch Zeitung, Fernsehen,

---

<sup>2</sup> Die sog. „Pestelstudie“ (Eduard-Pestel-Institut für Systemforschung im Auftrag der DSL-Bank) kündigte im Jahr 1996 für das Jahr 2010 einen Wohnungsüberschuss von 950.000 Einheiten, vorwiegend in den Plattenbaubeständen an.

Radio, Internet. Sie ist überall – aber nur ganz selten dort, wo sie hingehört: zu der Sache, den Menschen und ihren Werken, die sie repräsentieren soll.“ (Lotter 2004)

Eine zentrale Aussage lautet daher: Schrumpfung ist konkret. Man muss sie anschauen, hören, riechen, alle Sensoren ausfahren, wissen, wie sich das anfühlt. Aus der Statistik allein erschließt sich die schrumpfende Stadt nicht.

Das gilt auch für die Zukunft. In einem unglaublichen Kraftakt haben viele Städte der neuen Bundesländer Wohnungsleerstandsprognosen bis zum Jahr 2010, 2015 oder gar 2020 erstellt. Häufig genug mussten sie kurze Zeit darauf feststellen, dass die Realentwicklung die Prognose hinter sich ließ. Auch das Gegenteil trat mancherorts ein.

Eine Reduktion der schrumpfenden Stadt auf Statistik und Prognose bedeutete eine Erwartung an eine vorhersagbare Stadtentwicklung. Der Verlauf von Schrumpfung (was auch immer man darunter verstehen mag) ist jedoch sehr schwer vorherzusagen. Hier laufen chaotische Prozesse ab. Dies ist nicht nur im Sinne einer Ordnung zu verstehen, die wir einfach noch nicht durchschauen, sondern von Folgen, die nicht in erklärbaren kausalen Zusammenhängen, weit entfernt von ihren Ursachen auftauchen. Dies muss nicht gleich das Gegenteil von Planung bedeuten, aber wenigstens doch den Verlust von Gewissheiten. Interessant genug: Ursprünglich stammt das Wort „Chaos“ aus dem Griechischen und bedeutete: unförmige Masse, aber auch gähnender Schlund, Abgrund, klaffende Leere.

Stadtplanung verschiebt sich deutlich auf eine Form von Begleitung und Betreuung. Die schnelle Fortschreibung von Prognosen, die Anpassung von Planungskonzepten, eine Transformation von Stadt und Region in Permanenz – all das sind Erfahrungen, die für jeden völlig klar auf der Hand liegen, der hier mit entsprechenden Problemen beschäftigt ist.

### 3 Neue Mitspieler und neue Spielregeln

Es sind neue Akteure im Spiel und die Spielregeln sind andere als noch in Zeiten von Wohnungsnot und Flächenknappheit (dies ist ja der Hintergrund für unsere kollektive Sozialisation als Planerinnen und Planer, wenn man so will: unser aller Trauma und: unser Monopol auf die bisherige top-down-Planung).

Auf die Bühne treten sehr unterschiedliche neue Protagonisten: Voilà, da sind:

- der autonome Eigentümer, der sich – mit oder ohne Eigenheimzulage – sein Häuschen bauen wird;
- der Mieter, der vom landlord nicht mehr erpresst oder genötigt werden kann;
- die privaten Eigentümer, für die Immobilienbesitz eine ökonomische Kategorie darstellt, deren Verhalten rational ist und bei den Mitspielern ebenfalls rationale strategische Entscheidungen unterstellt;
- oder diejenigen privaten Eigentümer, die in einem unscharf abgegrenzten Spielraum zufällig und unbewusst reagieren, die vielleicht als Liebhaber des eigenen Objekts oder auch als Konkursverwalter agieren, oder die sich gar nicht mehr bewegen, weil sie nicht mehr wissen, was sie tun sollen;

- die Wohnungsunternehmen, die gerade erst das Handeln auf dem Markt erlernt hatten und unter ihren alten und neuen Schulden schon fast wieder handlungsunfähig geworden sind;
- die Banken als graue Eminenzen, die ihre Portfolios voller verkrachter Immobilienprojekte haben,
- aber auch lokale Potenziale und soziale Kapitale, Gemeinschaften, Gruppen, Vereine, kirchliche Gemeinden u.a.m., die umso mehr an Bedeutung gewinnen, je stärker traditionelle Akteure ausfallen,
- usw.

Wie sich diese Individuen und Gruppen in einem Überangebot von Flächen und Räumen verhalten, ist nicht sicher vorherzusagen. Sicher ist hingegen: Der Stadtentwicklung kommen reihenweise private (immobilienwirtschaftliche) Akteure abhanden, denn anders als unter Wachstumsvorzeichen ist der zukünftige Bedarf an Immobilien per se geringer als der aktuelle. Private Investitionen werden riskant und bleiben aus.

„Bei einer schrumpfenden Bevölkerung tritt das Phänomen auf, dass sich Investitionen nicht – wie in einer wachsenden Wirtschaft typisch – nach einer gewissen Zeit als einigermaßen rentabel erweisen. In einem Umfeld, in dem kein Wachstum zu erwarten ist, werden Investitionen, die am aktuellen Bedarf vorbeigehen, nachhaltig zu Fehlinvestitionen.“ (Walter 2003)

So beschreibt Norbert Walter die immobilienwirtschaftliche Crux des Problems. In der traditionellen Stadterfahrung der stets wachsenden und sich verdichtenden Stadt konnten sich die persönlichen Einzelinteressen der Eigentümer im Prinzip und in Permanenz mit einem ökonomischen Gewinn realisieren lassen. Damit ist es in der schrumpfenden Stadt definitiv vorbei. Private immobilienwirtschaftliche Eigentümer werden umfassend (nicht nur wie bisher bekannt in dem einen oder anderen Sanierungsgebiet) zu Unterstützungsbedürftigen. Dass der Immobilienmarkt in einer Stadt/einem Stadtteil wieder „anspringt“, rückt plötzlich in das öffentliche Interesse.

Vor dem Hintergrund degressiver Entwicklungsvorzeichen und eines wachsenden Überangebots an Fläche und Raum werden räumliche Umverteilungsprozesse unsystematisch, zufällig ablaufen, ja anarchisch anmuten. Dies bedeutet sehr viel weniger steuerbare Reproduktionsprozesse in der Stadt. Unser Planerwissen und Planungshandeln muss sich viel stärker als bisher um die Akteure der städtischen Transformationsprozesse bemühen. Normative Setzungen im Sinne bisherigen Planungshandelns könnten in der schrumpfenden Stadt leicht zum Wunschenken geraten.

Im Zusammenhang der Ausarbeitung der Integrierten Stadtentwicklungskonzepte und der Beiträge der Städte zum Bundeswettbewerb Stadtumbau Ost ist es Standard geworden, dass Vertreter von Stadtverwaltungen und Wohnungswirtschaft zusammenarbeiten. Oft genug sind diese Arbeitsstrukturen zur Chefsache gemacht worden, häufig wurden Vertreter der Stadtwirtschaft und der privaten Hausbesitzerverbände hinzugezogen.

#### 4 Nachhaltigkeit im Koordinatensystem der Schrumpfung ausrichten

Eine stärker akteursbezogene Sichtweise führt uns schnurstracks weg von einer dominierend städte-*bau*-lichen Haltung. Die Stadt muss nicht mehr erschaffen, erbaut werden. Sie ist da, sogar im Überfluss vorhanden. Und sie verändert sich ganz offenbar vor unseren Augen und auch ohne unser Zutun.

An die Stelle der alten, kompakten Stadt – nennen wir sie „europäische Stadt“ und verbinden sie mit Eigenschaften wie Kohärenz, Kontinuität und Integrationskraft – tritt ein neues diffuses und disperses urbanes Raumsystem. Schrumpfung im städtischen und regionalen Kontext wird überwiegend nicht zu einer Spontan-Kontraktion des Stadtgebiets führen, zu einem einfach nur weiter zur Mitte verschobenen Stadtrand, und im Zentrum bliebe die Essenz dessen übrig, was wir an der Stadt so lieben. In der schrumpfenden Stadt findet vielmehr eine Dispersion nach innen und außen statt – ein weiteres Siedlungsflächenwachstum an der Peripherie und eine allmählich immer stärkere Ausdünnung in der Fläche mit sehr widersprüchlichen Sub- und Reurbanisierungstendenzen. Bis der baulich-räumliche, infrastrukturelle und soziale Zusammenhang der Stadt reißt. Das spricht für einen weiter zunehmenden fraktalen Zustand von Stadt und es sind alle gut beraten, die Bruchkanten zwischen baulichen Archipelen in ein zeitgemäßes Stadtmodell einzuschreiben.

#### 5 Was tun die Planer?

Familienpolitik unterstützen? Wirtschaftsförderung betreiben? Planer sind und bleiben die *Champions für den Raum*. Leider wissen sie nicht, wie weit das räumliche Modell der Dispersion nach außen und der Perforation nach innen noch dehnbar ist. Entleerung kann eine wohltuende Auflockerung bedeuten: nicht so dicht aufeinander zu wohnen, immer einen Parkplatz vor der Tür zu finden, durch die Baulücke auf der anderen Hofseite ein bisschen Sonne auf dem Balkon zu bekommen. Ab wann schlägt dies jedoch in das unbehagliche Gefühl des Verlustes und Verlassenseins um und forciert wiederum die Entleerung? Ab welchem Entleerungsgrad in Stadt und Quartier führt das Ausdünnen zu unwirtschaftlichen, unschönen, unsicheren, unwirtschaftlichen Stadtzuständen? Welches Auseinanderreißen des physischen Zusammenhalts der Stadt ist ein Verlust, eine Störung mit hoher Virulenz? Und wann generiert genau diese innere Peripherie die Qualität, mitten in der Stadt und doch am Rand zu leben?

Ist *schön, sicher, wirtschaftlich* und *behaglich* immer noch das, was wir früher darunter verstanden haben, oder werden gerade unsere kollektiven Schmerzgrenzen verschoben? Wie sieht das zeitgemäße öffentliche Interesse an den Verteilungsmustern von Leuten, Nachfragern, Kaufkraft usw. im Raum aus, wenn die dichten Stadtmodelle der Vergangenheit obsolet geworden sind? Das sind Fragen, die Planerinnen und Planer beantworten müssen, sowohl für die Stadt und für die Stadt-Umland-Beziehungen als auch für die Regionen und die Länder und schließlich für das unter Schrumpfung- und Wachstumsvorzeichen sich ausdifferenzierende Territorium von Deutschland mitten in Europa.

Mit unseren bisherigen allgemeinen Lesarten zur *Nachhaltigkeit* sind wir diesen Fragen recht hilflos ausgeliefert. Nachhaltigkeit – dieses Konzept wurde in Hinblick auf den Schutz der Ressourcen unter Wachstumsvorzeichen gedacht. Nachhaltigkeit muss nun in der



schrumpfenden Stadt neu definiert werden und muss als eine zentrale Qualität auf ein neues, gnadenloses Koordinatensystem ausgerichtet werden.

- Die öffentlichen Infrastrukturen müssen aus ihrem Bezug zu den kommunalen Haushalten und privaten Portmonees unterhalten, erweitert oder reduziert werden.
- Die stadttechnischen Netze müssen ihn ihrer elementaren Funktionsfähigkeit erhalten bleiben und Mindeststandards des Umwelt- und Gesundheitsschutzes gewährleisten.
- Die immer stärker werdenden sozialen und kulturellen Unterschiede, ja Konflikte müssen beherrscht werden, wollen wir in den Städten und Stadtteilen den sozialen Frieden und die öffentliche Ordnung aufrechterhalten.

Planung kommt sozusagen an die Ursprünge ihrer Disziplin zurück.

## **6 Eine kleine Provinzgeschichte: Weniger ist weniger. Oder doch mehr?**

Zur zentralen Frage für uns Planerinnen und Planer wird, welche siedlungsbildenden Faktoren in Hinblick auf eine neue Wertschöpfung in der Zukunft an Bedeutung gewinnen und welche verlieren. Kreativität und Erfindungsreichtum sind überall möglich, in den Hochhauschluchten von NYC oder im sonnigen, wenig urbanen Silicon Valley, in Halle-Neustadt oder Neu-Delhi, in Leipzig, Lützschena oder London.

Führen „Schrumpfung“ und „Wachstum“ stets und folgerichtig zu stärker werdenden Disparitäten zwischen Wachstumsräumen und peripheren Lagen in Deutschland und Europa, also zu noch mehr Wachstum an der einen Stelle und zu noch mehr Schrumpfung am anderen Ort? Oder gibt es auch Argumente/Thesen, die für großräumige Dekonzentrationsprozesse sprechen?

Leipzig hat man unverblümt mitgeteilt, dass 500.000 Einwohner zu wenig seien für die Ausrichtung der Olympischen Spiele, aber wie viele Menschen braucht man hierorts, um erneut die kritische Masse für Innovation und neue Wertschöpfung zu generieren? Wie dicht sollten die Kreativen beieinander leben, wie groß die Siedlungen sein, wie komplex ihre interne Kommunikation, wie komfortabel die Siedlungen in anderen (Wachstums-) Räumen sein, wie schön der Blick aus dem Fenster?

Gewiss gibt es keine absoluten Kriterien für Größe, Nähe und Dichte als Indikatoren für Vitalität. Aber genau darum geht es wohl in erster Linie: um Vitalität und Gesundheit, um kritische Massen und inspirierende Milieus, vitale Gemeinschaften in anregenden, sicheren Siedlungsräumen. Ein im komplexen Sinne gesundes Milieu, stressfrei und kreativ zu arbeiten, zu kommunizieren, könnte zur zentralen Voraussetzung werden, die intellektuellen Fähigkeiten in den jeweiligen Kooperationsbeziehungen zu entwickeln. Gesundheit ist hier in einem umfassenden Sinn gemeint, sie umfasst auch die Tatsache, ökonomisch wertschöpfend und sozialfreundlich und gerecht zu sein (siehe vorn unter Nachhaltigkeit).

Wahrscheinlich, genauer gesagt: mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit werden nicht *alle* schrumpfenden Städte eine erfolgreiche Repositionierung im globalen oder auch nur im überregionalen Wettbewerb erleben. Sich einfach durch größere kommunale Anstrengungen und ein Quäntchen Glück wieder an Wachstumsräume und -szenarien anzukoppeln, wird auf längere Sicht die Ausnahme, nicht die Regel sein.

Der Normalfall – und ich bin mir bewusst, wie stark gefährdet dieser *Normalfall* derzeit ist – wird eher so aussehen: Städte haben nette Stadtkerne, preiswerte Wohnungen, frische Luft, vielleicht sogar eine Berufs- oder Fachschule sowie eine Autobahnanschlussstelle innerhalb des 5-km-Radius und werden sich dennoch auf immer kleinerem Niveau der Einwohnerzahlen und der lokalen Wertschöpfung reproduzieren. Man lebt. Obwohl wir es so gern anders hätten: Weniger ist vor allem weniger. Die Peripherisierung (in der Fläche) und die Provinzialisierung (der Siedlungen) erzeugen einen Stadt- und Regionstyp, bei dem „Schrumpfung auf der ganzen Linie“ (Engler 2002) eintritt.

Auf anständige Weise älter und schwächer zu werden, das ist eine individuelle Lebensaufgabe, so exklusiv wie universal. Jeder/jede ist gut beraten, damit umzugehen zu lernen. Nun wird es unsere kollektive Aufgabe. Es ist hilfreich und konstruktiv, wenn unter der Überschrift „Schrumpfung als Chance“ nicht immer wieder nur im Subtext die alten Wachstumsgeschichten aufblitzen. Die Denk- und Arbeitsrichtungen, die hierorts dafür gefunden werden, heißen zum Beispiel: Shrink positive, Haushalten und Stadthalten, sich zusammenreißen und zusammenarbeiten usw. usw.

In der Wirtschaft denkt man ja gar nicht daran, von Schrumpfung zu sprechen. Da heißt es bestenfalls Nullwachstum oder gar Minuswachstum. Natürlich gibt es ihn auf diesem Gebiet noch, den Glauben an das ungebremte Wachstum. Als Beleg dazu sei ein Interview von Steffan Heuer mit Paul Romer angeführt, den der Autor „Prophet des ungebremsten Wachstums. Immer noch.“ nennt.

- „Schnelles Wachstum ist möglich!
- Was braucht man dazu?
- Immaterielle Werte und die Entdeckung neuer Ideen sind der Schlüssel zu schnellem und anhaltendem Wachstum.“

Angeichts des heute erreichten Produktivitätsgrades können *weniger* Menschen *mehr* schaffen. Wenn es im geistigen Raum, im Schöpfungstum der Menschen und ihrer Kreativität keine Grenzen gibt, dann ist das Credo „Weniger ist mehr“ nicht bloße Koketterie, sondern kann tatsächlich eine Chance bedeuten, da *weniger* eben *anders* ist als die proportionalen Wachstumskorridore der alten Industriegesellschaft mit ihren Ressourcen- und Standortbindungen verhiessen. Das freilich setzt einen gesellschaftlichen Fortschritt voraus, nach dem nicht nur immer weniger immer mehr schaffen, sondern weiterhin alle – auf eine zivilisierte Weise – daran teilhaben können. Das ist die Aufgabe, vor der Deutschland gerade steht.

Zum Abschluss und zum Mutmachen sei hierfür ein Leitmotiv für diese Aufgabe zitiert, das für alle anstehenden Aufgaben der Transformation und Entwicklung gilt und zutrifft, egal ob West oder Ost, Schrumpfungs- oder Wachstumsraum.

„Ein kurzes Märchen über das Wachstum  
 Wachstum ist gut, sagte der Luftballon und platzte...  
 Wachstum ist schlecht, sagte der Tod und lachte.  
 Ich weiß überhaupt nicht, wovon ihr redet,  
 sagte die Raupe und wurde zum Schmetterling.“  
 (brand eins, 2003)

## Literatur

[www-gap.dcs.st-and.ac.uk](http://www-gap.dcs.st-and.ac.uk).

Engler, Wolfgang (2002): Die Ostdeutschen als Avantgarde. S. 9, S. 102.

Lotter, Wolf (2004): Das falsche Gewicht. In: brand eins Wirtschaftsmagazin 02, S. 57.

Walter, Norbert (2003): Migration in Europa, Betrachtungen aus Sicht der Wirtschaft. In: polis, Zeitschrift für Stadt und Baukultur 2, S. 17.

Heuer, Steffan (2004): Akne oder Tumor. Interview mit Paul Romer. In: brand eins Wirtschaftsmagazin, S. 66 ff.

brand eins Wirtschaftsmagazin (2003), S. 47.